

Rudolf Sanders

*Empowerment - Hilfe zur Selbsthilfe
in der Ehe- und Familienberatung am Beispiel
des „Netzwerk Partnerschule e. V.“¹**

1. Die Ausgangslage

Dieser Aufsatz bezieht sich auf meine Erfahrungen im Rahmen der Ehe- und Familienberatung der katholischen Beratungsstelle Hagen & Iserlohn über einen Zeitraum von etwa 15 Jahren. Im Kontext des Themas ist besonders festzustellen, dass Integrations- und Bindungskraft traditioneller sozialer Netzwerke wie Familie, Nachbarschaft, Arbeitskollegen kontinuierlich abnimmt. Gab es vor 20 bis 30 Jahren noch Arbeitervereine, kirchliche Gruppen, wie zum Beispiel die Kolpingfamilie oder die katholische Frauengemeinschaft, die als ein Netzwerk gegenseitiger Solidarität genutzt wurden, so scheinen viele Menschen heute in diesen Gruppen keine hinreichende Unterstützung mehr zu finden. Die Ursachen dafür beim Programm dieser Einrichtungen und Verbände zu suchen, würde zu kurz greifen. So kenne ich engagierte Vorstände, die bewusst auf junge Leute zugehen und für Familien angemessene Angebote machen. So haben etwa 2 Vorsitzende (beide um die 70 Jahre alt!) der katholischen Frauengemeinschaft *kfd* in Castrop Rauxel es geschafft, 60 junge Eltern zu motivieren, zu drei Vorträgen zu Erziehung (Triple P) und zur Gestaltung von Ehe (Partnerschule) an drei nasskalten Winterabenden in ein Pfarrheim zu kommen: „Wir wollen etwas für die junge Mütter tun!“ (Originalton bei der Absprache der Termine).

So werden emotionale und affektive Bedürfnisse nicht mehr in einem breit gestreuten sozialen Netzwerk befriedigt, sondern in der Regel exklusiv an den Partner gerichtet, der auf Dauer mit dieser Erwartung überfordert ist. Hinzu gewinne ich immer mehr den Eindruck, dass Erwartungen an eine glückliche Ehe eher zu und die Bereitschaft, nicht erfüllte Erwartungen zu tolerieren, eher abnimmt und man sich voneinander trennt in der Hoffnung, mit dem nächsten Mann der nächsten Frau wird alles besser.

Menschen, die wegen ihrer Beziehungsprobleme eine Beratungsstelle aufsuchen, sind wie Seismografen und damit für unsere Gesellschaft von hohem Wert. Sie nehmen ihre Probleme ernst und suchen Hilfe und weisen dadurch möglicherweise auf gesellschaftliche Fehlent-

* Dieser Aufsatz ist den Mitgliedern, insbesondere dem Vorstand des Netzwerk Partnerschule e.V. gewidmet, die durch ihren persönlichen Einsatz für andere zum Knotenpunkt in diesem Netzwerk geworden sind.

wicklungen hin. Nimmt man ihre Sorgen und Nöte *ernst*, lassen sich daraus Ziele für die Arbeit an einer Eheberatungsstelle entwickeln.

Ferner hat sich die Vorstellung von dem, was ein „gutes Leben“ auszeichnet, also dem zentralen normativen Bezugspunkt für die Lebensführung in den letzten 50 Jahren verändert. Man kann von einem grundlegenden Wandel bei den Werthaltungen bzw. von einem Markt der Möglichkeiten sprechen, aus dem freizügig ausgewählt werden kann:

„Dieser Wertewandel musste sich in Form der Abwertung des Wertekorsetts zu einer (von der Entwicklung längst ad acta gelegten) religiös gestützten, traditionellen Gehorsams- und Verzichtsgesellschaft vollziehen: Abgewertet und fast bedeutungslos geworden sind Tugenden wie „Gehorsam und Unterordnung“, „Bescheidenheit und Zurückhaltung“, „Einfühlung und Anpassung“ und „Fester Glauben an Gott“ „ (Gensicke, 1994, S. 47).

Entwickelt hat sich eine schier unübersichtliche Vielfalt von Vorstellungen von dem, was „gutes und richtiges“ Leben sei, wie konkret Partnerschaft zu gestalten sei, wie die Beziehung zu Kindern zu gestalten und auch, wie emotionale Bedürfnisse befriedigt werden können, ohne dabei bei dem Partner Verlassenheitsängste oder Kränkungen zu aktivieren. Es geht also um die zentralen Identitätsfragen: Wer bin ich in einer sozialen Welt, die sich unter den Bedingungen der Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung ständig verändert, in der Orientierung schwer fällt und feste Bezugspunkte kaum gefunden werden können? Wie unter diesen Bedingungen, seinen Platz in dieser Welt finden? Wie eine Ehe und Familie gestalten, um alltägliches Vertrauen, Sicherheit, Verlässlichkeit und Intimität herzustellen?

Anhand dieser Fragestellungen wird deutlich, dass Beratung vor allem eine *pädagogische*, eine psychoedukative Tätigkeit ist, die einen bewusst gestalteten Rahmen für ein Lernfeld bietet, in dem Ratsuchende für sich stimmige Antworten auf diese Fragen finden können.

Dieses Verständnis von Beratung grenzt sich ab von einem Feld, in welchem Ratsuchende von Aufstellern über die „ewig gültigen“ Ordnungen der Liebe (Hellinger 1995) informiert werden etwa nach dem Motto:

„Was die Eltern am Anfang machen, zählt mehr, als was sie später machen. Das Wesentliche, das von den Eltern kommt, kommt durch die Zeugung und durch die Geburt.“ (Weber 1998, 63)

2. Empowerment

Es ist eine Binsenweisheit, dass der Mensch als soziales Wesen nicht ohne den anderen, dessen Aufmerksamkeit, Zuwendung und Beteiligung leben kann. Dies ist zwar in vielen Beratungsansätzen berücksichtigt und doch beherrscht nicht selten noch ein individualpsychologisches sowie ein an Defiziten bzw. der Pathologie des Individuums orientiertes Denken den Beratungsfokus, der auf fast alle Anlässe

übertragen wird, die zu einem Aufsuchen einer Beratungsstelle führen. Sich von einer solchen Haltung zu verabschieden bedarf Mut auf Seiten der Beraterin und des Beraters. Denn es bedeutet nichts anderes, als dem Ratsuchenden zuzutrauen, dass er für sein Leben die richtigen Wege finden wird. Dass die Antworten auf seine Fragen in ihm verborgen liegen und dass er das, was er noch nicht kann (aus welchen guten Gründen auch immer), hinzulernen kann.

So ist das Ziel von Empowerment die Förderung der Fähigkeit der Menschen, ihre soziale Lebenswelt und ihr Leben selbst zu gestalten und sich nicht gestalten zu lassen. Für die Eheberatung lauten die zentralen Fragestellungen in diesem Zusammenhang:

- Unter welchen Bedingungen gelingt es Menschen, ihre eigene Stärke zusammen mit anderen zu entdecken?
- Was trägt dazu bei, dass Menschen aktiv werden und sie ihre eigenen Lebensbedingungen gestalten und kontrollieren?
- Was können wir als Professionelle dazu beitragen, verschiedene Formen von Selbstorganisation zu unterstützen?
- Wie können wir ein soziales Klima schaffen, das einen Empowermentprozess unterstützt?
- Welche Konsequenzen hat dies auf die beteiligten Menschen, Organisationen und Strukturen? (nach: Stark 2004, 536).

Wie also kann es gelingen, zielorientiert zu beraten, indem man die Potentiale und Fähigkeiten nutzt, die Ratsuchende mitbringen und ihnen hilft, diese zu erweitern, um deren Beziehung zu sanieren und zu stabilisieren?

Dazu ist es in der Regel notwendig, diese Ressourcen zunächst einmal frei zu setzen, zu befreien von Verkrustungen eines Denkens in Defiziten und der Abhängigkeit von Experten! Denn wird die Macht der Experten - bestehend aus Theorien, Konzepten und materiellen Ressourcen - eingesetzt, um vermeintlich unwissende Menschen aus einem Problemkreislauf zu befreien und so „zu retten“, mag dies zwar mit besten Absichten geschehen, allerdings schränkt es im Ergebnis die Fähigkeit der Menschen ein, ihre eigene Autorität zu finden und hindert sie letztlich, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen (Nestmann & Sickendiek 2002).

3. Die Haltung des Beraters

Sozialisiert in meiner Kinder- und Jugendzeit durch das Erleben bei den Pfadfindern (DPSG) hat dieses meine Haltung zu Menschen und somit auch zu Ratsuchenden in hohem Maße beeinflusst. So sind mir die Leitsätze des Gründers der Pfadfinder, Baden Powell in „Fleisch und Blut“ übergegangen, das heißt positiv ausgedrückt: Ich kann gar nicht anders. Da wäre zunächst das „Look at the boy!“ das Hinschauen, was braucht das Paar, das ich zum ersten Mal an der Tür emp-

fange *genau*, statt sie durch die Brille einer Schulenorientierung zu betrachten. Dann das: „Learning by doing!“, nämlich die Überzeugung, dass sich bei dem Paar nur etwas verändern wird, wenn sie förderliches Miteinander konkret auch tun und erleben, statt sich mit einem Be-sprechen der Probleme aufzuhalten. Oder das: „Scouting is doing!“ also nicht lange reden sondern das, was empirisch nachgewiesen effizient ist, auch tun und vor allen Dingen über das Tun immer wieder reflektieren. Es geht also um die Kunst zu überprüfen, ob das, was beabsichtigt war auch erreicht wurde: Heute nennen wir das Evaluation! Und zuletzt eine Grundhaltung, die sich durch alle Gruppenarbeit bei den Pfadfindern zieht: jede und jeder ist wichtig, wird mit seinen unterschiedlichen Fähigkeiten gebraucht und trägt dadurch zum Gelingen des Ganzen bei. Wie das im beraterischen bzw. therapeutischen Alltag konkret aussehen kann findet sich hervorragend beschrieben bei Peter Fiedler in dem Kapitel „Die Förderung der Selbst- und Mitverantwortung von Patienten“(1996, S. 487).

Zusammengefasst heißt es für mich, dass ein Berater, wie ein guter Lehrer einen Rahmen schafft, in welchem Ratsuchende erleben, dass sie Fähigkeiten und Ressourcen haben und dass sie *genau* mit diesen für andere heilsam werden können – ihnen also die Erfahrung zu ermöglichen, dysfunktionale Muster des Miteinanders durch neue, die Partnerschaft fördernde ersetzen zu können.

4. Beratung - ein Lernfeld

Wie genau beschaffen muss Beratung sein, müssen Beratungsprozesse laufen, dass Ratsuchende sich hier mit ihren Kompetenzen erfahren, dass sie anschließend immer mehr in der Lage sind, selbst bestimmt die Gestaltung ihrer Partnerschaft, ihrer Familie und ihres eigenen Lebens zu Glück und Zufriedenheit hin zu entwickeln? Wie genau muss ein Rahmen aussehen, in dem Ratsuchende diese Ziele erreichen können?

Grawe (1998) hat darauf hingewiesen, dass die Besonderheit des psychischen Funktionierens von Menschen darin liegt, dass sie in der Lage sind, mehrere Intentionen gleichzeitig zu verfolgen. So fühlt sich jemand einerseits seinem Partner inniglich verbunden, erlebt andererseits aber auch autonome Bestrebungen, die nichts mit dem Partner zu tun haben. Nicht wenige Paare leiden darunter, dass sie um die Nähe des Partners fürchten, wenn sie autonomen Bestrebungen nachgehen. Sie nehmen sich also zurück, versuchen es dem Partner recht zu machen, in der Hoffnung, *genau* dafür geliebt zu werden. Aber *genau* das Gegenteil ist notwendig: Erst die Differenzierung, die weitere Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, ist der Weg zu größerer Gemeinsamkeit (Schnarch 2006).

Die Gleichzeitigkeit mehrerer Intentionen bedeutet auch, dass neben der aktuell vordergründigen Idee der Trennung immer auch die Idee,

dass man zusammen bleiben will, vorhanden ist. Denn jedes Paar hat einmal gute Erfahrungen miteinander gemacht, wollte zusammen bleiben, bis dass der Tod sie scheidet! Die ausgewählte Intention, der man als Berater die besondere Aufmerksamkeit schenkt, hat eine wesentlich größere Chance Wirklichkeit zu werden. So ist es eines der wichtigsten Anliegen zu Beginn einer Beratung, deutlich dieses Ziel, an der Zufriedenheit mit der Beziehung zu arbeiten, zu benennen. Darüber hinaus gilt es natürlich auch aufzuzeigen, wie genau dieses Ziel erreicht werden kann. Das induziert Hoffnung und setzt Selbstheilungskräfte im Sinne der Zielerreichung frei.

Neben dem Erörtern von Problemen mit dem möglichen Ziel, Bewertungen des Sachverhaltes zu erweitern oder dem direkten Trainieren neuer Verhaltensweisen weist Grawe (2004) darauf hin, dass insbesondere das *wie* der Beziehungsgestaltung zwischen Ratsuchenden und Berater von zentraler Wichtigkeit für den Erfolg ist. Hier schlägt er vor, dass der Berater dafür Sorge trägt, dass Klienten ab dem ersten Beratungskontakt Erfahrungen im Sinne ihrer Grundbedürfnisse, die als Voraussetzung für psychische Gesundheit gelten, machen können.

Da ist zunächst einmal das Grundbedürfnis nach Bindung, es gehört von Geburt an zur Grundausstattung eines Menschen. Durch Bindungsverhalten sendet der Säugling aktiv Signale nach Nähe, Nahrung oder Anregung. Werden diese feinfühlig beantwortet, entwickelt sich ein sicheres Arbeitsmodell für die Gestaltung von Beziehungen (Bowlby 1979). Ein sicher gebundener Mensch ist später selber in der Lage, enge Bindungen einzugehen, Hilfe anzunehmen und Hilfe zu geben. Eine Metaanalyse über das Bindungsverhalten psychisch gestörter Menschen lässt darauf schließen, dass ca. 90% von ihnen keine sichere Bindung erfahren haben (Dozier et al. 1999). Deshalb sollten Beraterinnen und Berater grundsätzlich davon auszugehen, dass Ratsuchende unsicher gebunden sind und dass es ihre Aufgabe ist, im Sinne einer guten Mutter oder eines guten Vaters sich für deren Wohlergehen verantwortlich zu fühlen, damit diese Erfahrungen einer sicheren Bindung in der Beratung machen (im Sinne Grawe 2004).

Ein weiteres menschliches Grundbedürfnis ist das nach Orientierung und Kontrolle. Bekommt ein Säugling regelmäßig das, was er an Nahrung, an Anregung, an Ruhe braucht, wird er die Erwartung ausbilden, dass die Welt ein verlässlicher Ort ist. Werden seine Signale allerdings nicht angemessen wahrgenommen, wird das Grundbedürfnis nach Orientierung und Kontrolle verletzt, so wird dieser Mensch möglicherweise in seinem weiteren Leben akribisch darauf achten, dass dieses Grundbedürfnis nicht verletzt wird. Da er allerdings vor allem Erfahrungen mit Verletzungen gemacht hat, kann es schnell passieren, dass er in Interaktionen trotz intensiver Kontrolle solche entdeckt. Er verhält sich dann so, als ob die Bezugsperson von früher immer noch anwesend sei.

Ein weiteres wichtiges Grundbedürfnis ist das Streben nach Selbstwerterhöhung. Jeder Mensch möchte die Erfahrung machen, dass er etwas kann, dass er wichtig und wertvoll ist. Wenn er in der Lage ist, für solche Erfahrungen zu sorgen, geht es ihm gut. Hat er allerdings einen Vater gehabt, dem er nie etwas recht machen konnte, der seine Kinderzeichnungen als Papierverschwendung bezeichnete, wird er sich vor diesen Verletzungen schützen wollen und potentiell Selbstwert erhöhende Erfahrungen oder Situationen vermeiden.

Schließlich ist noch das Bedürfnis nach Lust und die Vermeidung von Unlust zu nennen, eine automatische Bewertung aller Erfahrungen hinsichtlich der Qualität „gut-schlecht“. Bezogen auf die Eheberatung lösen solche Prozesse in der Regel „gute Bewertungen“ aus, die im Jetzt der Beratung *erleben* lassen: „Es macht einfach Freude, neues und erfolgreiches miteinander Umgehen zu lernen!“

Es ist nahe liegend, dass Menschen, die hinderliche Erfahrungen in ihrer Kindheit gemacht haben, diese als „Grundausstattung“ mit in jede neue persönliche Beziehung bringen. Das Wissen darum entlastet Ratsuchende. Denn es ist nicht der „böse Charakter“ des anderen oder der eigene, der das Miteinander so schwer macht, sondern es sind die Muster, die man einmal gelernt hat. Und da man das, was man nicht kann, noch dazu lernen kann, um eine befriedigende persönlichen Beziehung zu gestalten, lassen sich Ratsuchende gerne auf ein *solches* Lernfeld ein. Das Motto: „Lieber mit dem alten Partner etwas Neues, als mit einem neuen das Alte!“ trifft ihre Intention.

In einem erfolgreichen Beratungsprozess machen Ratsuchende Erfahrungen im Sinne ihrer Grundbedürfnisse. Sie spüren nach der ersten Stunde, dass der Berater an ihrem Wohl und Gedeihen persönlich interessiert ist (Bindung). Alles das, was er tut, welche Interventionen bzw. Hausaufgaben er vorschlägt, begründet er plausibel (Orientierung und Kontrolle). Selbst wenn die Ratsuchenden keinen Blick mehr dafür haben, was ihnen gelingt, ist er in der Lage, in jeder Stunde genau das zu finden und zu benennen (Selbstwerterhöhung). Und last but not least, man kommt dann einfach gerne in eine solch gestaltete Art der Beratung (Lust).

5. Die Partnerschule - ein Lernfeld

Als „Pädagogische Intervention zur Förderung der Beziehung von Frau und Mann als Partner“ (Sanders 1997) wurde das Verfahren Partnerschule in Ehe- und Familienberatung entwickelt (Sanders 2000, 2006). Der Name *Partnerschule* löst in der Regel positive Assoziationen bei den Klienten aus, geht es doch darum, etwas Neues zu lernen. Die oben beschriebenen Sichtweisen und Haltungen sind Grundlage der Beratungen. In prospektiven Untersuchungen wurde diese Vorgehensweise auf ihre Wirksamkeit, die Ehen der Ratsu-

chenden zu sanieren und zu stabilisieren, evaluiert (Sanders 1997; Kröger und Sanders 2002, 2005; Kröger 2006).

Die Partnerschule zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass sie eine Beratung in und mit Gruppen in drei unterschiedlichen Seminar-typen ist. Im *Basisseminar* (mit insgesamt 40 - 60 Stunden) geht es um folgende Themen: Welche Schwächen, und insbesondere welche Stärken zeichnen das Paar aus? Welche Beziehungserfahrungen aus der persönlichen Geschichte bringt jeder von beiden mit in die Partnerschaft? Welche Ideen hat jeder von einer Ehe, einem partnerschaftlichen Zusammenleben? Darauf aufbauend das *Kleine Genuss-training: „Neue Wege zu Lebendigkeit, Sinnlichkeit und Sexualität“* (an drei über einen Zeitraum von sechs Monaten verteilten Wochenenden). Dieses gliedert sich in drei Sequenzen. Bei der ersten wird ein wohlwollender Blick auf den eigenen Körper als Ausgangspunkt jeder Lebendigkeit geübt. In der zweiten stehen das (non-) und verbale Gespräch über Sexualität als Wegweiser zu Sinnlichkeit im Mittelpunkt. Im letzten Abschnitt geht es um die Integration der gegengeschlechtlichen Anteile, basierend auf der Idee, dass in jedem Mann Weibliches und in jeder Frau Männliches lebt. Der dritte

Seminar Typ der *„Paarkibbuz“ als Training von Selbstbehauptung und Zweisamkeit* (vierzehn Tage) gliedert sich in 3 Phasen. In der ersten stehen die Stärken und Ressourcen der Teilnehmer im Mittelpunkt, um diese dem Partner gegenüber zu präsentieren. Anschließend werden in einem verhaltenstherapeutischen Kommunikationstraining die Fähigkeiten der verbalen Begegnung geschult, um danach, Perspektiven für Gemeinsamkeiten als Paar zu entwickeln. Bei allen Seminaren wechseln „offizielle“ therapeutische Arbeit mit der Möglichkeit, mit anderen Teilnehmern gemeinsam Zeit zu verbringen und zu gestalten, aber auch sich allein für sich selbst zurückzuziehen. Dienste am Gemeinschaftsleben wie z.B. Spülen, Getränkediens werden wechselseitig wahrgenommen. Jeder ist eingeladen an den Abenden, sich mit seinen Fähigkeiten und Künsten in die Gruppe einzubringen. (Je nach Zusammensetzung der Teilnehmer ist dann von Grundtechniken der Selbstverteidigung bis zu Schrittfolgen des Argentinischen Tangos vieles im Programm).

Grundsätzlich gilt für alle Seminare, dass die Kinder der Teilnehmer mitgebracht werden können und während der therapeutischen Sitzungen von erfahrenen Kinderbetreuern beschäftigt und beaufsichtigt werden. Dadurch haben die Seminare kein „Insel-dasein“, sondern einen ganz konkreten Bezug zur Alltagsrealität der teilnehmenden Paare. Kinder beginnen sich zu entspannen, wenn sie erleben, dass ihre Eltern sich um eine Verbesserung ihrer Beziehung mühen. Lenz (2001) konnte nachweisen, dass Kinder ein kindbezogenes Setting katamnestisch zufriedener einschätzen als einen familienbezogenen Ansatz mit Familiengesprächen. Denn hier stehen die Aktivitäten der Kinder und die Zuwendung durch deren Gruppenleiter im Vordergrund

und nicht die Probleme der Erwachsenen. Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass dies positiver eingeschätzt wird als ein familienbezogenes Setting, bei dem das Reden im Mittelpunkt steht – auch dann, wenn versucht wird, in Familiensitzungen mit handlungsorientierten Methoden zu arbeiten.

Es besteht kein Gruppenzwang etwas leisten, sagen oder mitmachen zu müssen – jede und jeder bringt nur soviel oder wenig ein, wie sie oder er es möchte! Der Berater begleitet die Änderungsbemühungen des Einzelnen und des einzelnen Paares; die Gruppe bietet dabei einen stützenden und wohlwollenden Rahmen. Gruppendynamische, konfliktorientierte Verwicklungen sind deshalb fast ausgeschlossen und werden auch seitens der Leitung keinesfalls inszeniert (Fiedler 1996).

6. Wirkfaktoren für Empowerment

Wo mögen die Gründe dafür liegen, dass Ratsuchende *nach* der Bewältigung ihrer familiären und partnerschaftlichen Problemen hoch motiviert sind, sich weiter mit den Menschen zu treffen, die sie im Rahmen der Partnerschule kennen gelernt haben?

Hilfreich für eine Erklärung ist sicherlich die Unterscheidung zwischen dem, was explizit passiert, also dem Erstellen einer Tonfigur, in welcher der Einzelne dem Partner vor den Augen der Gruppe seine Sicht zur Situation als Paar darstellt und dem, was implizit geschieht, was also konkret erlebt wird, ohne dass ein Wort darüber verloren worden wäre. Dass er dabei z.B. erlebt, dies in einem durch den Berater geschützten und wohlwollend gestalteten Rahmen zu tun, der durch die anderen Teilnehmern gehalten wird. Und für die Gestaltung dieses impliziten Lernfeldes ist die innere Einstellung und Haltung des Beraters wichtig. Er muss in der Lage sein, in der Begegnung mit Klienten solche Glaubwürdigkeit und Aufrichtigkeit *auszustrahlen*, dass jeder wirklich so sein darf wie ist; dass jeder so viel und wenig sich äußern darf, wie er will und last but not least, dass jeder spürt, dass er für ein gutes heilendes Miteinander notwendig ist und gebraucht wird. Bei der Begegnung mit den Klienten sind diese unbewußten Signale die wichtigsten Komponenten einer Kommunikation. Sie dringen in diejenige Ebene ein, die für die Verhaltenssteuerung die bedeutenste ist, nämlich die mittlere limbische Ebene (Roth 2007).

In der Diskussion um diesen Artikel beschrieb eine Klientin diese impliziten Erfahrung folgendermaßen: Wenn ich mit normalen Freunden und Nachbarn Silvester feiere, dann muss ich eine gewisse Form waren. Dann spüre ich, dass gewisse Gefühle nicht sein dürfen und ich muss mich schützen. Ich spiele dann das Spiel "Silvesterfeiern". Wenn ich aber mit Menschen, die ich im Netzwerk Partnerschule kennen gelernt habe zusammen bin, dann weiß ich, dass der Streit mit meinem Mann von gestern hier aufgehoben ist. Dann spüre ich, mit

meiner Verletzlichkeit hier meinen Platz zu haben. Dann fühle ich mich einfach wohl.

In dieser Rückmeldung findet man beschrieben, was Grawe (2004) als Voraussetzung für eine Heilung psychischer Störungen beschreibt, dass Klienten lernen, sich ihren Grundbedürfnissen psychischer Gesundheit anzunähern, statt sich zu schützen.

Ein weiterer impliziter Wirkfaktor scheint zum Tragen zu kommen. Die Ratsuchenden erleben, dass sie nicht ein Problem *sind*, sondern dass sie ein Problem *haben* und vor allen Dingen, dass das nicht alles ist, was ihr Leben ausmacht. Ganz im Gegenteil sind sie aufgefordert sich mit ihren Fähigkeiten zu zeigen und auch in das gesamte Geschehen einzubringen. So ist jeder eingeladen in der ersten Vorstellungsrunde zu erzählen, was er kann. Dieses Können bezieht sich ja auch darauf, wie eine Ehe, eine Partnerschaft eine Familie und Erziehung funktioniert und gelingen kann. Und überhaupt, wie menschliches Zusammensein funktioniert. Sie sind aufgefordert und sie erleben es von Seiten der Leitung in voller Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit, dass der Erfolg eines Seminars vom Zusammenspiel aller abhängt. In vielfältigen Interaktionen mit anderen Teilnehmern, mit den Kindern am Tisch und im Rahmen der freien Zeit lernen sie also einander nicht nur problembezogen kennen. Sie lernen aneinander schätzen, was sie alles können, wo alles etwas funktioniert und auch, dass „Nicht-funktionieren“ sein darf und aufgehoben ist. Sie machen die Erfahrung, wie sie ihre Kompetenzen zum Wohl aller entfalten können.

So konnte ein Mann im Basisseminar mit seinen Kurzgeschichten die anderen Teilnehmer zum überschäumenden Lachen bringen. Drei Monate später betonte er im Rahmen einer Beratung mit dem Paar alleine, dass diese Erfahrung für ihn eine der wichtigsten in seinem Leben gewesen sei, denn trotz Promotion fand er sich zu nichts nutze. So hatte er dann selbstverständlich zu einem in Eigenregie gestalteten Nachtreffen der Gruppe eine neue Geschichte mitgebracht. Das Erleben von Selbstwirksamkeit im Sinne Baduras (1997) hatte also gewirkt.

Wenn also die impliziten Wirkfaktoren, der tatsächlichen Annahme und Wertschätzung des Sosein gekoppelt mit lebendigen Erfahrung von Selbstwerterhöhung (Grawe 2004) in einer Gemeinschaft mit anderen erlebt werden, so ist die logische Konsequenz, solche Erfahrungen fortsetzen zu *wollen*. Die Suche nach Menschen, wo man eine so große Schnittmenge hat fällt nicht einfach vom Himmel und es ist nahe liegend, dass diese Erfahrung sich dann in Empowerment ausdrücken.

Die Überlegungen zu den impliziten Wirkfaktoren geben vielleicht auch Antwort auf ein Phänomen, dass im Rahmen der prospektiven Untersuchung zur Wirksamkeit der Partnerschule aufgefallen ist (Kröger & Sanders 2005). Im Gegensatz zur herkömmlichen Eheberatung konnte in der Follow Up Untersuchung (FU) - obwohl also die Bera-

tung bereits abgeschlossen war - eine nochmalige Steigerung einiger Effektstärken festgestellt werden. So erreichten zum Beispiel die Frauen im Bereich der „Globalen Zufriedenheit“ in der Post Untersuchung .84 und in der FU Untersuchung 1.00, die Männer .50 und in der FU. 81. Diese Veränderungen zum Positiven im Follow Up Zeitraum gelten für Männer sowie für Frauen in den Bereichen affektive Kommunikation (F: .49 / .62 ; M: .46 / .81) und Problemlösung (F: .21 / .57 ; M: .43 / .81).

7. Ehe- und Familienberatung als Gesellschaftsgestaltung

Jenseits der konkreten Unterstützung für den Einzelnen und das einzelne Paar, nimmt Ehe- und Familienberatung eine bedeutende sozialpolitische Funktion für die Gestaltung der Gesellschaft wahr. Denn sie beeinflusst in hohem Maße das WIE des jeweiligen Paares und damit die Beziehungsgestaltung in der gesamten Familie. Und dieses WIE, diese Beziehungsgestaltung prägt Gesellschaft, denn Ehe und Familie sind die „Keimzelle des Staates“.

Ratsuchende sind in einer hilflosen Situation, die von Verzweiflung, nicht selten von Panik und Perspektivlosigkeit gekennzeichnet ist. In dieser Situation ist ihr Bindungsverhalten in hohem Maße aktiviert, das heißt, sie vertrauen sich jemandem an, der in dieser Situation in ihren Augen über die notwendigen Kompetenzen verfügt, damit sie die Situation wieder mitbestimmen, gestalten können. Deshalb sind sie außerordentlich bereit und offen, Hinweise und Empfehlungen des Beraters anzunehmen.

Wenn also, wie oben angedeutet, Beratung viel umfassendere Konsequenzen hat, als „lediglich“ das jeweilige persönliche Schicksal mit zu gestalten, dann hat die Frage, in welche Richtung eine Beeinflussung dieser Bindungssituation gehen könnte und sollte, große Bedeutung. Wichtige Impulse für die Beantwortung dieser Frage bietet ein Briefwechsel zwischen Albert Einstein und Sigmund Freud aus dem Jahr 1932.

Im Rahmen dieses Austauschs legt Einstein eine Frage vor, die „beim gegenwärtigen Stand der Dinge für ihn als die wichtigste der Zivilisation erscheint“ - : „Gibt es einen Weg, die Menschen von dem Verhängnis des Krieges zu befreien?“ Und er vermutet einen *pädagogischen Weg*, der in die Richtung der Kriegsvermeidung weisen könnte: „Was mich selber betrifft, so liefert mir die gewohnte Richtung meines Denkens keinen Einblick in die Tiefen des menschlichen Wollens und Fühlens, so dass ich bei dem hier versuchten Meinungs-austausch nicht viel mehr tun kann als versuchen, die Fragestellung herauszuarbeiten und durch Vorwegnahme der mehr äußerlichen Lösungsversuche ihnen Gelegenheit zu geben, die Frage vom Standpunkt ihrer vertieften Kenntnis des menschlichen Trieblebens aus zu beleuchten. Ich vertraue darauf, dass Sie auf Wege der Erziehung werden hinweisen können, die auf einem gewissermaßen unpoliti-

schen Wege psychologische Hindernisse zu beseitigen imstande sind, welche der psychologisch Ungeübte wohl ahnt, ihre Zusammenhänge und Wandelbarkeit er aber nicht zu urteilen vermag.“

Nicht direkt darauf eingehend weist Freud auf die Bedeutung von Gefühlsbindungen unter Menschen zur Kriegsvermeidung hin:

“Von unserer Trieblehre her finden wir leicht eine Formel für die indirekten Wege zur Bekämpfung des Krieges. Wenn die Bereitwilligkeit zum Krieg ein Ausfluss des Destruktionstriebes ist, so liegt es nahe, gegen sie den Gegenspieler dieses Triebes, den Eros, anzurufen. Alles, was Gefühlsbindungen unter Menschen herstellt, muss dem Krieg entgegen wirken. Diese Bindungen können von zweierlei Art sein. Erstens Beziehungen wie zu einem Liebesobjekt, wenn auch ohne sexuelle Ziele. Die Psychoanalyse braucht sich nicht zu schämen, wenn sie von Liebe spricht, denn die Religion sagt dasselbe: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Die andere Art von Gefühlsbindung ist die durch Identifizierung. Alles, was bedeutsame Gemeinsamkeiten unter den Menschen herstellt, ruft solche Gemeingefühle, Identifizierungen, hervor. Auf ihnen ruht zum guten Teil der Aufbau der menschlichen Gesellschaft.“ (Zitate aus: Die Presse/ Spektrum. Wien 9.4.2005)

Es geht also darum „Wege der Erziehung“, der Psychoedukation, zu finden. Mit diesen neu gelernten Verhaltensweisen machen Ratsuchende dann die von Freud beschriebenen Erfahrungen. Sehr schnell fühlen sie sich bei der Vorgehensweise Partnerschule angenommen und aufgehoben. Zwischen den Teilnehmern entwickeln sich intensive Gefühlsbindungen, die dazu führen, dass sie vereinbaren, sich nach den Seminaren wieder zu sehen.

Ich bin immer wieder erstaunt und erfreut, wenn ich so „nebenbei“ in Beratungsgesprächen höre, wer mit wem zusammen Silvester feiert, welche Familien sich zu Kindergeburtstagen einladen und wer alles miteinander informellen Kontakt hält, um sich gegenseitig selbst zu „beraten“ - oder anderes ausgedrückt, neue Freunde gefunden hat. Klienten berichten davon, dass sich diese Beziehungen durch ein nicht gekanntes Maß an Offenheit, Vertrautheit und tätiger Solidarität deutlich von ihren anderen Kontakten unterscheiden.

Dieses Phänomen wird auch in einer EMNID-Studie zu den Wünschen von Ratsuchenden an Beratungsstellen deutlich. Ein Ergebnis, mit dem so eigentlich niemand gerechnet hatte, war es, dass Ratsuchende mehr Hilfestellung und solidarische Unterstützung im nahen sozialen Umfeld erwarten! Von den befragten Klienten von Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen wünschten sich z.B. 89% mehr Kontakt zu Freunden und 59% äußerten, mehr Kontakt zu Nachbarn haben zu wollen. Obwohl also Ziele und Kontaktwünsche existieren, lassen sie sich scheinbar nicht realisieren. 61% (!) gaben an, bereit zu sein, sich in Selbsthilfegruppen zu engagieren. Das Ausmaß an erwünschter Unterstützung lag in allen Bereichen weit über der Einschätzung, die die ebenfalls befragten Stellenleiter von Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen bezüglich des Unterstützungsbedarfs abgegeben hatten (Saßmann & Klann 2002, S. 103).

8. Das Netzwerk Partnerschule

Das Bedürfnis der Klienten, das erfahrene Miteinander und die Solidarität in ihren Alltag zu transportieren, führte dazu, dass im Mai 2000 ehemalige Ratsuchende den gemeinnützigen Förderverein „Netzwerk Partnerschule e.V.“ gegründet haben. Mittlerweile gehören mehr als 240 ehemalige und noch aktiv Ratsuchende diesem Netzwerk an.

Einerseits wollen die Initiatoren mit diesem Förderverein finanzielle Mittel zur Verfügung stellen, in dem sie zum Beispiel die Kosten für die Kinderbetreuung während der Seminare übernehmen oder es ist ihnen auch auf Grund der eigenen Erfahrungen ein persönliches Anliegen, dass z.B. auch Paare und Familien mit nur eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten an paartherapeutischen Seminaren teilnehmen können. Andererseits verfolgen die Gründungsmitglieder das Ziel, mit dem Netzwerk einen Rahmen für gegenseitigen Kontakt und Unterstützung zu schaffen: Durch die beraterische Arbeit in Gruppen haben sie vermutlich festgestellt, dass jeder von ihnen kompetent in Fragen von Liebe, Partnerschaft, Ehe, Kindererziehung etc. ist, nur jeder eben anders und einmalig. Sie haben erfahren, dass, wenn diese Fähigkeiten und Potentiale zusammenkommen und sich ergänzen, das Ergebnis für alle Beteiligten gewinnbringend sein kann. Sicherlich ist dieses Motiv nicht ausschließlich altruistisch zu bewerten, denn durch das aufgebrachte Engagement profitiert auch jeder Einzelne. So verbinden sich Eigennutz und Gemeinwohlorientierung, die zwar häufig als Gegensätze verstanden werden, aber letztlich den Kern jeder Nachbarschaftshilfe und christlicher Gemeindebildung ausmachen. Gesellschaftspolitisch ist die Verknüpfung dieser beiden Haltungen zentrale Quelle dessen, was wir heute bürgerschaftliches Engagement nennen. Die Partnerschule trägt somit zum Auf- und Ausbau tragfähiger sozialer Netze bei, die die Möglichkeit bieten, das, was in der Beratung z.B. an Problemlöse- und kommunikativen Kompetenzen erarbeitet wurde, im Alltag „auszuprobieren“ und einzuüben. Alle Beteiligten schöpfen so Mut für ihr Leben, für die Gestaltung und Bewältigung ihres Alltags und machen quasi Empowerment - Erfahrungen. Konsequenterweise wurde das Netzwerk Partnerschule e.V. als Modell für ehrenamtliches Engagement im kirchlichen Gemeinwesen vorgestellt (Hunstig & Bogner, Eberts 2004).

Die offiziellen Aktivitäten des Netzwerkes finden in folgenden Veranstaltungen statt:

- *Mitgliederversammlung*: Zweimal im Jahr findet die Mitgliederversammlung statt. Nach einem etwa einstündigen Teil mit allgemeinen Informationen und Koordinierung der Wünsche der Mitglieder nach Veranstaltungen beginnt der inoffizielle Teil, für viele der eigentliche Grund zur Teilnahme. Alle haben unterschiedliche Sachen für ein Büffet mitgebracht. Man isst

und trinkt zusammen, erzählt voneinander und freut sich vor allen Dingen, sich wieder zu sehen.

- *Wochenende Update*: Einmal jährlich sind die Mitglieder zu einem Treffen von Freitags bis Sonntags eingeladen, an welchem Workshops von Ratsuchenden angeboten werden. Diese beinhalten zum Beispiel Joga, Einführung ins Joggen, Fotografieren, Malen oder ein Schwimmwettkampf zusammen mit den Kindern.
- *Männergruppe*: Mittlerweile treffen sich in den Räumen der Beratungsstelle bzw. privat drei dieser Gruppen in eigener Verantwortung. Gelegentlich werden seitens der Beratungsstelle organisatorische bzw. auch personelle Ressourcen zur Verfügung gestellt.
- *Wissenschaftliche Vorträge*: Zweimal im Jahr sind Interessierte zu beratungsrelevanten Themen eingeladen. Auch diese werden in der Regel von Mitgliedern des Vereins kostenfrei gehalten. So zum Beispiel zum Thema Alkohol: *Lieber schlau als Blau!*; zum Thema Salutogenese: *Grundgedanken einer gesundheitsorientierten Psychotherapie* oder auch über den *Wandel des gesellschaftlichen Bildes über Kinder und seine Auswirkungen auf die Erziehung*.

Diese Kontakte zeichnen sich durch eine emotional wohlwollende und akzeptierende Atmosphäre aus, ganz so wie die Ratsuchenden es in den Seminaren erleben. Die Teilnehmerzahlen liegen bei der Mitgliederversammlung bei ca. 40 Personen, bei den Vorträgen zwischen 20 bis 40. Das Wochenende Update, in 2007 zum siebten Mal durchgeführt, ist durch die Kapazität des Bildungshauses (40 Betten) begrenzt.

Und vieles entsteht, ohne dass es planbar wäre! So freundeten sich im Paarkibbuz ein Paar mit vier Kindern mit einem älteren kinderlosen Ehepaar an. Aus diesem Kontakt wurde eine ganz neue persönliche Beziehung. Das ältere Ehepaar wurde, ohne dass ein Wort darüber verloren wurde, von den Kindern zu "Großeltern" gemacht und diese nahmen das implizite Angebot an und adoptierten diese als "Enkel".

Ratsuchende sind ein großer Schatz für unsere Gesellschaft! Sie spüren die Gefahren der Individualisierung. Diese hat zwar dem Einzelnen die Möglichkeiten zu Autonomie, Emanzipation und Freiheit im weitesten Sinne gebracht. Kritiker dieser Individualisierung verweisen aber auf den „Preis der Zivilisation“ (Kuzmics 1989), die „Pathologie der Moderne“ (Kneer 1990) und die „Risikogesellschaft“ (Beck 1986).

Die Individualisierung hat ihre Genese nach Elias in einer Wandlung der „Ich-Wir-Balance“ (1987), als deren Ergebnis Menschen nun als „Wir-lose Ichs“ (a.a.O. S. 273) leben. Lag früher die Balance, insbesondere in den sog. Stammes- und Standesgesellschaften, vor allem auf der „Wir-Identität“, so verlagerte sie sich seit der Renaissance immer mehr zur „Ich-Identität“. Seit für den Einzelnen Familie und

Sippe nicht mehr die Überlebenseinheit bilden, kann er sich dem Wir „ohne Einbuße von physischen oder sozialen Überlebenschancen“ entziehen (Elias, S. 271). Dieser Prozess der Balanceverlagerung kann aber nach Elias nicht als linear und „fortschrittlich“ interpretiert werden. Er führt zu einem „Grundkonflikt des Wir-losen Ichs: ein Verlangen nach Gefühlswärme, nach affektiver Bejahung anderer Personen und durch andere Personen gepaart mit dem Unvermögen, spontane Gefühlswärme überhaupt zu geben“ (Elias S. 273).

Ratsuchende weisen uns Berater wie Seismographen auf diese Fehlentwicklung hin, wenn sie in der oben bereits erwähnten EMNID-Studie von uns Beratern zu 89% wünschen, dass wir ihnen bei der Suche nach Freunden helfen sollen. Durch ihren Mut, um Hilfe in ihren Beziehungsproblemen nachzusuchen, zeigen sie uns gleichzeitig, wo uns als Gesellschaft Gefahren drohen und in welche Richtung sich unser Miteinander zu mehr Solidarität und Gemeinschaftsgeist hin entwickeln kann. Damit wird ein Weg zu mehr Frieden, wie ihn Freud als Ergebnis intensiver Gefühlsbindungen empfahl, gangbar.

Probleme im Miteinander, konkret benannt oder nicht, sind zwar der Auslöser eine Beratung aufzusuchen, diesen wird aber im Rahmen der Partnerschule relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt, um dadurch die entsprechenden neuronalen Netzwerke nicht unnötigerweise zu „befeuern“ (Hüther 2001). Stattdessen stehen die Einübung von Beziehungskompetenzen und die Ermöglichung von beziehungskompetenten *Erfahrungen* im Mittelpunkt des Beratungsgeschehens. Dafür bietet das Zusammenleben in einer Gruppe von Menschen mit gleichen Schwierigkeiten vielfältige Möglichkeiten, die dann zu „sozialen Erfolgserlebnissen“ werden. Deshalb ist für eine Veränderung der Beziehungsqualität vor allem eine Beratung in und mit Gruppen angezeigt (Fiedler 1996; Grawe et al. 1994; Grawe 1998, 2004). Da diese meist im „Block“, das heißt über mehrere Tage bis hin zu zwei Wochen in einer Bildungsstätte unter Einbezug der Kinder stattfinden ermöglichen diese die lebendige Erfahrung, für andere bedeutsam zu sein, und damit auch ganz neue Beziehungsmuster für die eigene Ehe und Familie.

Unter pastoralen Gesichtspunkten – die meisten Ehe- und Familienberatungsstellen sind in kirchlicher Trägerschaft! - können solche Erlebnisse Menschen heute wichtige Glaubenserfahrungen ermöglichen. Sie spüren und entdecken für sich vielleicht ganz neu, dass zum Heil und zum Heilwerden der Einzelne auf die Gemeinschaft der Glaubenden (Kirche) angewiesen ist. So schrieb uns ein Teilnehmer nach dem Kibbuz in einem Brief:

„Die Ermutigung, die ich durch die Gruppe erfahren habe, zu mir selbst, zu meinen Grenzen und Schwächen zu stehen, hat mir neue Freude am Leben geschenkt. Und das, was ich bei mir selbst entdeckt habe, habe ich bei allen Teilnehmern in ähnlicher Weise erlebt. Annahme meiner selbst, Übernahme von Verantwortung für mein eigenes Leben, Ermutigung, Zuspruch und wohlwollende Zuwendung bewirken Heilung, lassen

Heil erfahren. Wenn es Zeichen des Reiches Gottes auf dieser Erde gibt, dann habe ich sie hier, in dieser Zeit, in dieser Gruppe ganz intensiv erfahren.“

9. Die Bedeutung aus Sicht der Ratsuchenden

Auf der letzten Mitgliederversammlung im November 2007 wurde für diesen Artikel der Frage nachgegangen, was genau für den Einzelnen das Netzwerk Partnerschule bedeutet. Im Folgenden sind einige Aussagen aufgeführt:

- Plattform für Kommunikation und Erfahrungsaustausch
- Möglichkeit Menschen in kurzer Zeit intensiv kennen zu lernen
- Die Möglichkeit mit den Seminarteilnehmern jederzeit wieder in Kontakt zu kommen
- Menschlich sein dürfen unter netten, lieben, aufgeschlossenen, offenen Menschen
- Raum zu haben, die Freiheit zu haben, zu sagen, was ich denke und nicht, was ich denken soll
- Ermutigung für den Alltag
- Eine informelle Einrichtung, um persönliche Probleme zu diskutieren
- Eine Gruppe, in der ich mich „öffnen“ kann
- Der Versuch, einen Freundeskreis von Menschen zu etablieren, die mit ähnlichen Erfahrungen zusammenkommen, um sich gegenseitig zu ermutigen
- Eine große Chance, Probleme anzugehen und dabei nicht „allein“ zu sein
- Vertrauensvolle Offenheit ohne das Gefühl von Peinlichkeit
- Mit meinen Nöten nicht allein zu sein
- Gesellige Begegnung
- Verbundenheit fühlen, sekundlich, minütlich, stündlich, täglich, immer - wenn ich es möchte.....
- Auffangnetz
- Nicht nur mich selbst zu sehen
- Sicherheit, sie im Rücken zu haben
- Eine Möglichkeit mich zu finden, meiner Ehe eine gute Basis zu bieten
- Sich geborgen fühlen und mit Gleichgesinnten und „Gleichleidenden“ Menschen Kontakt zu haben
- Gespräche in größter Offenheit führen zu können und von den Erfahrungen meiner Gesprächspartner zu profitieren
- Auch außerhalb von Beratungen und Seminaren der Beratungsstelle den Kontakt nicht zu verlieren
- Nie das Gefühl zu haben, „keiner versteht mich“, wenn es mal schwierig wird
- Netzwerk Partnerschule ist eine Möglichkeit, die schwierige und anspruchsvolle Arbeit, von der man selber profitiert hat, zu unterstützen, z.B. durch Spenden, damit auch andere davon profitieren können. Auf diese Weise kann man sich für das bedanken, was man geschenkt bekommen hat: denn es gibt nicht viele schönere Geschenke, als die Unterstützung, die Menschen voranbringt oder Partner in einer Beziehung glücklicher macht.

10. Resümee

Die Zufriedenheit in nahen, persönlichen Beziehungen, insbesondere in einer Partnerschaft, hat für die meisten Menschen eine ganz zentrale Bedeutung und dementsprechend ist ein Scheitern für alle Beteiligten mit bedenklichen gesundheitlichen Folgen verbunden (Hahlweg & Bodenmann 2003). Deshalb besteht das erklärte Ziel der Partnerschule darin, die Ehe der Ratsuchenden zu stabilisieren und zu „sanieren“ (Sanders 2006). Dabei wird unterstellt, dass Ratsuchende implizit das Bedürfnis haben, dass ihre Beziehung gelingen möge. Im Laufe der Entwicklung dieser Vorgehensweise hat sich herausgestellt, dass das gemeinsame Lernen in einer Gruppe für den Erfolg, bezogen auf das Ziel der Sanierung und Stabilisierung, existenziell ist. Diese Bedeutung spiegelt sich auch in den Ergebnissen aktueller Gehirnforschung wieder finden, wenn Manfred Spitzer schreibt:

„Genauso, wie man Sprechen nur in einer Sprachgemeinschaft durch Sprechen und Verstehen lernt, lernt man Sozialverhalten nur in einer Gemeinschaft, in und mit der man handeln darf und kann. Kooperation wird spielerisch gelernt, aber das Spiel heißt nicht Mensch ärgere dich nicht und auch nicht Monopoly. Es heißt Miteinander leben! Und es ist kein Spiel.“ (2007, 314).

Dass sich das Netzwerk Partnerschule im Jahr 2000 gegründet hat, war nicht geplant, sondern eher ein „Abfallprodukt“. Und vielleicht wird grade daran deutlich, dass, wenn Beraterinnen und Berater ihren Klienten etwas zutrauen, diese Empowerment Erfahrung machen und dann auch zur Tat schreiten.

Zusammenfassung

Mit Hilfe des Verfahrens Partnerschule in Ehe und Familienberatung machen Ratsuchende Empowerment Erfahrungen, die insbesondere durch die Beratung in und mit Gruppen ausgelöst werden. Diese führen zur Bildung von Selbsthilfegruppen um auch nach der Beratung Kontakt zu anderen Teilnehmern zu pflegen und die persönliche soziale Lebenswelt neu zu gestalten. Dieses Ergebnis korrespondiert mit der Erwartung von Ratsuchenden an Eheberatungsstellen, für Hilfestellung und solidarische Unterstützung im nahen sozialen Umfeld Sorge zu tragen.

Stichworte: Empowerment, Selbsthilfegruppe, Partnerschule, Ehe- und Familienberatung, Lebenswelt, Psychoedukation.

Abstract

With the help of the so called "Partnerschule" in the area of marriage and family guidance, people who are looking for advice make "empowerment experiences", which get triggered by the guidance within the group. These groups lead to the foundation of "self-help groups" so that the members can keep in touch and establish a new social life. These results correspond with the expectations of the people who are looking for advice in life and marriage guidance centres: they look for help and solid support in their social environment.

Key words: empowerment, self-help groups, Partnerschule marriage- and life guidance, psychological coeducation

Literatur

- Bandura, A. (1997): *Self-efficacy: The exercise of control*. New York: Freeman.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in einer andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bowlby, J. (1979): *Psychoanalysis and child care*. In: Bowlby, The making and breaking of affectional bonds. London: Tavistock Publications. S. 1-24.
- Dozier, M., Stovall, K.C. & Albus, K.E. (1999): Attachment and psychopathology in adulthood. In: Cassidy, Jude/Shaver, Phillip R. (Eds.): *Handbook of Attachment*. New York: 497-519
- Elias, N. (1987): *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Fiedler, P. (1996): *Verhaltenstherapie in und mit Gruppen*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Gensicke, T. (1994): Wertewandel und Familie. Auf dem Weg zu „egoistischem“ oder „kooperativem“ Individualismus? In *Aus Politik und Zeitgeschehen*, 36 – 47.
- Grawe, K. (1998): *Psychologische Therapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (2004): *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K., Donati R. & Bernauer F. (1994): *Psychotherapie im Wandel, Von der Konfession zur Profession*, Göttingen: Hogrefe.
- Hahlweg, K. & Bodenmann, G. (2003): *Universelle und indizierte Prävention von Beziehungsstörungen*. In: Grau, I., Bierhoff, H.W(Hg.): *Sozialpsychologie der Partnerschaft*. Berlin: 191-217
- Hunstig, H-G., Bogner, M. & Eberts, M.N (2004): *Kirche lebt. Mit uns. Ehrenamtliches Laienengagement aus Gottes Kraft*. Düsseldorf: Klens Verlag.
- Hüther, G. (2001): *Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kneer, G. (1990): *Die Pathologien der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kröger, C. & Sanders, R. (2002): Klärung und Bewältigung von Partnerschaftsstörungen in und mit Gruppen. Effektivität und Effizienz des paartherapeutischen Verfahrens Partnerschaftschule. In: *Beratung Aktuell* 3: 176-195.
- Kröger, C. & Sanders, R. (2005): Paarberatung in und mit Gruppen - eine wirksame Intervention? In: *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie* 34: 47-53
- Kröger, C. (2006): *Evaluation*. In: Sanders, Rudolf 2006: 256 – 268.
- Kuzmics, H. (1989): *Der Preis der Zivilisation*. Frankfurt - New York: Campus.
- Lenz, A. (2001): *Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Beratung und Therapie*. Weinheim: Juventa
- Nestmann, F. & Sickendiek, U. (2002): *Macht und Beratung - Fragen an eine Empowermentorientierung*. In F. Nestmann & F. Engel (Hrsg.), *Die Zukunft der Beratung* (S. 165 – 187). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Roth, G. (2007): *Persönlichkeit, Entscheidung und Verhalten. Warum es so schwierig ist, sich und andere zu ändern*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sanders, R. (1997): *Integrative Paartherapie. Grundlagen-Praxeologie-Evaluation. Eine pädagogische Intervention zur Förderung der Beziehung von Frau und Mann als Partner*. Frankfurt a. M.: Peter Lang
- Sanders, R. (2005): Vermittlung von Beziehungs- und Erziehungskompetenz in der Ehe- und Familienberatung . In: *Beratung Aktuell* 1: 41 -56
- Sanders, Rudolf (2006): *Beziehungsprobleme verstehen Partnerschaft lernen. Partnerschaftschule als Kompetenztraining in Ehe und Familienberatung*. Paderborn: Junfermann Verlag
- Saßmann, H. & Klann, N. (2002): *Es ist besser das Schwimmen zu lehren als Rettungsringe zu verteilen. Beratungsstellen als Seismografen für Veränderungen in der Gesellschaft*. Freiburg i.B.: Lambertus.
- Schnarch, D. (2006): *Die Psychologie sexueller Leidenschaft*. Stuttgart: Klett Cotta
- Spitzer, M. (2007): *Lernen - Die Hirnforschung und die Schule des Lebens*. München: Elsevier.

Stark, W. (2004): *Beratung und Empowerment - Empowerment-orientierte Beratung?* In
F. Nestmann, F. Engel & U. Sickendiek (Hrsg.), *Das Handbuch der Beratung*
(S. 535 - 546). Tübingen: dgvt-Verlag.

Rudolf Sanders, Dr. Phil., Dipl.-Pädagoge, Leiter der Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Hagen - Iserlohn, Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich Eheberatung und Paartherapie, Begründer des verfahrens Partnerschule, Herausgeber der Fachzeitschrift *Beratung Aktuell* Junfermann Verlag Paderborn. Verheiratet, Vater von drei Kindern.

Alte Str. 24e, D-58313 Herdecke, Internet: www.partnerschule.de E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de